

WIE FREMDSPRACHEN IN DIE BERUFSBILDUNG KOMMEN

Grundbildung In der knapp bemessenen Schulzeit während der Berufsbildung kommen Fremdsprachen zu kurz – es sei denn der Unterricht wird zweisprachig durchgeführt. Immer mehr Berufsfachschulen setzen auf dieses Modell.



«All thumbs up»: Die «lovely students» der bili-Klasse K21 e mit Fachlehrerin Nathalie Gnehm in der «school kitchen» der Allgemeinen Berufsschule Zürich. Bild: Andreas Minder

Max Jehle hält im Schulzimmer Nummer 116 der Allgemeinen Berufsschule Zürich (ABZ) einen Vortrag über Krustentiere, respektive über «langoustines, shrimp and prawn». In einwandfreiem Englisch erklärt er seinen Gspändli – angehenden Köchinnen und Köchen im zweiten Lehrjahr – wie die Tiere gefangen werden, weshalb ihre Bestände gefährlich sinken und wie sich überprüfen lässt, ob sie frisch sind. Zum Schluss zeigt er einen Youtube-Film, in dem Garnelen auf verschiedene Arten zubereitet werden. «Absolutely fantastic», sagt Lehrerin Nathalie Gnehm zur Präsentation. Nach dem Vortrag will sie von der Klasse wissen, welche kal-

ten Fischgerichte es gibt. «Kommen Sie, lovely students, helfen Sie mir!», sagt sie, als die Antworten nicht auf Anhieb kommen.

Ein Sprachenmix ist typisch für den bilingualen Unterricht an Berufsfachschulen, kurz «bili» genannt. Im Kanton Zürich werden drei Profile unterschieden: «bili basic» mit mindestens 35 Prozent Fremdsprachenteil, «bili standard» (mind. 50 Prozent) und «bili advanced» (mind. 75 Prozent). In den zwei höherprozentigen Profilen kann auch das Qualifikationsverfahren zweisprachig abgelegt werden, was im Notenausweis vermerkt wird. Das kann sich rechnen: Eine Studie der Universität Genf von 2017 hat den finanziellen

Wert von Fremdsprachenkenntnissen evaluiert. Demnach verdienen in der Deutschschweiz Mitarbeitende bis zu 15 Prozent mehr, wenn sie gut Französisch sprechen; bei guten Englischkenntnissen steigt der Lohn gar um 25 Prozent.

Lücke schliessen

Trotzdem sind Fremdsprachen in weniger als einem Fünftel aller Lehrberufe vorgesehen. Ein Grund dafür ist, dass die Lernenden in der Regel nur einen Tag pro Woche zur Schule gehen. In diesen Tag muss so viel Stoff gequetscht werden, dass für Englisch, Französisch und Co. kein Platz bleibt. Die Folge ist die sogenannte «Fremdsprachenlücke»:

Bern

Berner Zeitung / Bildung Bern
3001 Bern
031/ 330 31 11
<https://www.bernerzeitung.ch/>

Genre de média: Médias imprimés
Type de média: Presse journ./hebd.
Tirage: 104'976
Parution: 3x/année



Page: 5
Surface: 61'061 mm²



UNIVERSITÉ
DE GENÈVE

Ordre: 1094772
N° de thème: 377.116
Référence: 86137006
Coupage Page: 2/2

Was die Jugendlichen in der Volksschule gelernt haben, liegt während der Lehre brach und geht vergessen.

Die Idee des zweisprachigen Unterrichts sei im Kommen, sagt Kathrin Jonas Lambert, die das Kompetenzzentrum bili der Eidgenössischen Hochschule für Berufsbildung (EHB) leitet. Besonders in den Berufen mit Kundenkontakt habe man gemerkt, dass es wichtig sei, dass die Lernenden mehrsprachig arbeiten könnten. Dem Pionierkanton Zürich, der vor 20 Jahren mit bili-Klassen angefangen habe, schlossen sich immer mehr Kantone an. Die EHB ihrerseits hat bili-Didaktik als Wahlmodul in die Studiengänge für angehende Berufskundelehrpersonen integriert.

Bedenken, die fachliche Ausbildung könnte unter dem zweisprachigen Unterricht leiden, hätten sich als unbegründet erwiesen. «Studien zeigen, dass die fachlichen Inhalte genauso gut oder sogar besser beherrscht werden», sagt Jonas Lambert. Ein Grund dafür sei, dass bili-Unterricht meist freiwillig sei – für die Lernenden und die Lehrpersonen: «Wer sich dafür entscheidet, ist motiviert.» Und da die Didaktik des

zweisprachigen Unterrichts viel aktiver sei und die Lernenden stärker eingebunden würden, nehme die Begeisterung oft sogar noch zu.

Die Lernenden der Klasse von Fachlehrerin Nathalie Gnehm beurteilen die bili-Lektionen positiv. «Sehr spannend, sehr lehrreich», sagt etwa Roger Staub. Er schätzt besonders die Möglichkeit sein Schulenglisch mit fachsprachlichen Begriffen erweitern zu können. Sein Klassenkamerad Fabian Caprez macht die Lehre im Hotel Hyatt, wo er sein Englisch oft braucht. Fiona Malemusa sucht die zusätzliche Herausforderung, damit ihr in der Schule nicht langweilig wird. Und sie denkt über die Lehrzeit hinaus: «Ich möchte reisen gehen und im Ausland arbeiten.»

Schleppende Fortschritte

Angesichts der vielen Argumente, die für bili sprechen, findet Kathrin Jonas Lambert von der EHB, das Modell verbreite sich noch zu schleppend, namentlich im berufskundlichen Unterricht. Es sei schwierig, Lehrpersonen zu finden, die eine Fremdsprache so gut beherrschten, dass sie sich zutrauten, damit vor

eine Klasse zu treten. «Das liegt daran, dass die Fachlehrpersonen selbst aus dem Berufsbildungssystem kommen, in dem ihnen keine Fremdsprachen vermittelt worden sind.»

Während es im Allgemeinbildenden Unterricht an der ABZ eine grössere Gruppe von bili-Lehrpersonen gibt, ist Nathalie Gnehm in der Berufskunde eine von lediglich zwei. Sie fühlt sich in der Sprache Shakespeares wohl, weil sie ihre Kenntnisse regelmässig in Sprachschulen und auf Reisen vertieft. Sie vermutet, dass auch der grössere Aufwand einige ihrer Kolleginnen und Kollegen davon abhält, sich ins Abenteuer bili zu stürzen. Da ist einmal die erforderliche Weiterbildung: Für den entsprechenden CAS, den Gnehm an der Pädagogischen Hochschule Zürich absolviert hat, investierte sie rund 300 Stunden. Dazu kam die Anpassung der Unterrichtsunterlagen und -planung: «Das war ein riesiger Hosenlupf», sagt Nathalie Gnehm. Sie hat es jedoch nie bereut, ihn gemacht zu haben. Es sei «extrem lässig», die «amazing bili family» zu unterrichten.

Andreas Minder